

Leben

Ein Lesebuch



BIBLIOTHEK
DER LEBENSKUNST
INSEL



Leben

Ein Lesebuch

*Herausgegeben von
Brigitte Landes*

Insel Verlag

Einbandabbildung: Henri Rousseau,
Der Traum (Ausschnitt), 1910

© Insel Verlag

Frankfurt am Main und Leipzig 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Libro, Kriftel

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Erste Auflage 2008

ISBN 978-3-458-17419-6

1 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Vorwort

Brigitte Landes <i>Was ist es, das Leben?</i>	9
---	---

Das kurze Theater mit dem Staub

Wisława Szymborska <i>Interview mit Atropos</i>	19
Erasmus von Rotterdam/Epiktet <i>Bühnenstücke des Lebens</i>	21
Samuel Beckett <i>Das kurze Theater mit dem Staub</i>	23
Jakob Michael Reinhold Lenz <i>Aber heißt das gelebt?</i>	25
Hermann Hesse <i>Unterricht über den Aufbau der Persönlichkeit</i>	27
William Shakespeare <i>Die ganze Welt ist Bühne</i>	32
Jakob Michael Reinhold Lenz <i>Willkommen kleine Bürgerin</i>	33

Was ist das Leben?

Samuel Beckett <i>Wir sind Zauberer</i>	37
Palinurus <i>Bin ich ein verirrtes Schaf?</i>	38
Epikur <i>Nur einmal</i>	40
Bertolt Brecht <i>Philosophisches Tanzlied</i>	41
Christoph Martin Wieland <i>Das höchste Gut des Menschen</i>	42
Friedrich Nietzsche <i>Der Irrtum ist zum Leben notwendig</i>	46
Bonaventura <i>Das Leben ist doch schön!</i>	48
Rainer Maria Rilke <i>Du mußt das Leben nicht verstehen</i>	56

Reisen als Rezept

Heinrich von Kleist <i>Das Leben nennt der Derwisch eine Reise</i>	59
Jean de La Bruyère <i>Vom Leben</i>	60
Paul Nizon <i>Canto auf die Reise als Rezept</i>	61
Albert Camus <i>Liebe zum Leben</i>	66
Gottfried Benn <i>Reisen</i>	73

Müßiggang

Georg Büchner <i>Es krassirt ein entsetzlicher Müßiggang</i>	77
Robert Walser <i>Man steht am Morgen zeitig auf</i>	78

Robert Walser <i>Was nun tun?</i>	79
Karl Philipp Moritz <i>Leben und Wirksamkeit</i>	82
Peter Altenberg <i>Über Lebensenergien</i>	86
Robert Walser <i>Der Ernst des Lebens</i>	88
Bertolt Brecht <i>Vom Schwimmen in Seen und Flüssen</i>	89

Schwierige Tiere

Durs Grünbein <i>Biologischer Walzer</i>	93
Jean Paul <i>Über die Wüste und das gelobte Land des Menschengeschlechts</i>	94
Dietmar Dath <i>Was ist das überhaupt, das Leben?</i>	103
Johann Wolfgang Goethe <i>Lehrbrief</i>	106

Verlorne Liebe, Wissenschaft

Erwin Chargaff <i>Ausgerechnet die Biologie</i>	109
Christoph Hein <i>Sprache und Rhythmus</i>	110
Jorge Luis Borges <i>Vorsicht Dichtung!</i>	114
Robert Musil <i>Lebensfaden</i>	115
Botho Strauß <i>Poesie gehört zur Menschenatur</i>	117
Durs Grünbein <i>Ameisenhafte Größe</i>	118
Friedrich Nietzsche <i>Störenfried Wissenschaft</i>	123
Botho Strauß <i>Hirn und Hirn und wieder Hirn</i>	124
Johann Wolfgang Goethe <i>Wem wäre noch um die Wahrheit zu tun?</i>	125
Erwin Schrödinger <i>Die Natur und die Griechen</i>	128
Hans Magnus Enzensberger <i>Ein paar Vermutungen</i>	136

Lebenskunst

Marc Aurel <i>Die Lebenskunst</i>	141
Christoph Martin Wieland <i>Filosofie als Kunst zu leben und Heilkunst der Seele betrachtet</i>	142
Johann Wolfgang Goethe <i>Kunst zu leben</i>	150
Anton Čechov <i>Angst</i>	151
Arthur Schopenhauer <i>Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein</i>	152
August von Platen <i>Sonett</i>	154
Heinrich von Kleist <i>Betrachtungen über den Weltlauf</i>	155
Wisława Szymborska <i>Notiz</i>	156
<i>Textnachweise</i>	158

Vorwort

Was ist es, das Leben?

Das Leben besteht, da bin ich mir sicher, aus Dichtung. Dichtung ist nichts Fremdes. Dichtung lauert hinter der nächsten Ecke. Sie kann uns jederzeit anspringen.

Jorge Luis Borges

Wie ein Generalbaß begleitet die Frage nach dem Leben selbst die Themen, die in einer Bibliothek der Lebenskunst behandelt werden. Leben ist keine Kunst. Worin besteht dann die Lebenskunst?

Ist sie notwendigerweise die Suche nach dem »guten Leben«, die Suche nach dem Glück? Wohin führt die Frage, wenn wir ihr nicht in der Philosophie, sondern in der Literatur nachgehen? Wenn wir nicht nach Ratschlägen suchen, sondern Erfahrungen machen und das Leben aus anderen Blickwinkeln betrachten wollen als aus dem so beschränkten eigenen? Man braucht nur hineinzugreifen in diesen riesigen Speicher an Wissen und Erfahrung, den die Literatur bereitstellt, und das Leben erscheint in all seiner Widersprüchlichkeit und in seinen unendlichen Möglichkeitsformen.

Das Lesebuch stellt die Behauptung auf, daß Lebenskunst nicht zuletzt eine Kunst des Lesens ist, und stellt sich gern dem Vorwurf, Leben und Lesen zu verwechseln.

Unordentlich, überraschend, wie aus dem Leben gegriffen, entstand eine Notizensammlung, die, auf der Suche nach der Frage, ob Leben oder Kunst, sich gegen jede Ordnung zu sträuben schien. Bis die Notizen, Exzerpte, die Traktate, Erzählungen und Gedichte ein Eigenleben zu führen begannen. Sie verbanden sich assoziativ, fingen an sich zu unterhalten, über das Leben zu philosophieren. Leicht können sie sich über die Jahrhunderte und über Sprachgrenzen hinweg verständigen. Die Fragestellungen und Gedanken sind sich erstaunlich ähnlich geblieben. Es

entstanden Gemeinsamkeiten über die immer wieder auftauchenden Metaphern, die für das Leben stehen, in Bildern, Lebenshaltungen und Fragestellungen, die sich zu Themenstellungen, zu Kapiteln fügten.

Auch die Kapitel beziehen sich aufeinander, nehmen Perspektivwechsel vor, geben den aufgeworfenen Fragen eine immer wieder andere Richtung. Sie bereichern und ergänzen sich gegenseitig in ihrer Polyphonie, trösten gar über Scheitern und Unglück und können sogar in dem Ausruf gipfeln: Das Leben ist *doch* schön!

Eine Unterhaltung ist fließend, sie greift ein, auf ein Wort, ein Thema, einen Gedanken zurück, und sie greift vor. Maßregeln lassen sich die Gedanken über das Leben nicht.

Es beginnt mit einem Vorspiel: mit Atropos, der grausamsten der drei Schicksalsgöttinnen aus der griechischen Mythologie – Klotho spinnt den Lebensfaden, Lachesis zieht ihn – und Atropos schneidet den Lebensfaden ab. Sie wünscht: »Dann leben Sie wohl.«

Und auf geht's ins Menschenleben.

Das kurze Theater mit dem Staub nennt es Samuel Beckett in seiner Erzählung *Erste Liebe*. Den Spielleiter, den das Theater braucht, führt der griechische Philosoph Epiktet ein; Jakob Michael Reinhold Lenz beschwört in seiner Eloge auf *Götz von Berlichingen* den Menschen als handelndes Wesen. Hermann Hesse stellt Spielfiguren zur Verfügung, jeder kann sich damit seine eigene Persönlichkeit aufbauen, denn es sei eine fehlerhafte Behauptung der Wissenschaft, daß der Mensch nur aus einem Ich bestehe.

Das erste Kapitel betrachtet das Leben als Spiel, es greift die verspielte und versöhnlichste Metapher auf, die Welt als Bühne, das Leben als Theater. Was für den einen

»das kurze Theater mit dem Staub« ist, ist für den anderen »Göttergefühl« und »Seligkeit«. Ein Entwurf von Möglichkeiten.

Das zweite Kapitel führt auf den Boden der Tatsachen mit der einfachen Frage: *Was ist das Leben?* Aber wie unterschiedlich kann sie beantwortet oder ad absurdum geführt werden.

Ärzte haben ein oft sarkastisches Verhältnis zum Leben. Anton Čechov macht sich über die Frage lustig. Keine Antwort ist auch eine Antwort, und ähnlich lakonisch läßt Samuel Beckett die beiden Landstreicher in *Warten auf Godot* sich immer wieder einreden, daß sie existieren. Aber was ist Existenz? Für den englischen Autor Palinurus ist es ein Übergang zwischen der tierischen Welt und einer geistigen, Teil eines evolutionären Prozesses. Palinurus erwähnt den griechischen Philosophen Aristipp. Was liegt näher, als ihn aufzusuchen? Christoph Martin Wieland hat ihm einen Roman gewidmet. In einem der *Briefe Aristipps* wird verhandelt, was denn das höchste Gut der Menschen sei. Tugend? Gewissen? Liebe? Oder etwa die Kochkunst? Bertolt Brecht meint, man soll, um es kennenzulernen, das Leben auch wegwerfen können, und Friedrich Nietzsche hält den Irrtum über das Leben für das Leben notwendig, über den nur die Dichter zu trösten wüßten, wie Bonaventuras *Apologie des Lebens* zu belegen weiß.

Das dritte Kapitel nähert sich der Frage weniger grundsätzlich und ordnet sich einer weiteren Lebensmetapher unter: dem Leben als Reise. Es mag eine Flucht sein oder sogar zu einer Verordnung werden: *Reise als Rezept*.

Ausflucht aus dem Labyrinth sucht Paul Nizon mit *Canto auf die Reise als Rezept*. Es gibt unterschiedliche Verschreibungen. Sind es Placebos, oder helfen sie wirklich?

Oder ist es eh vergeblich, das Fahren, wie Gottfried Benn argwöhnt?

Eine unnütze Reise findet Jean de La Bruyère, bis nach Epidauros zu fahren, um dort zu erfahren, daß man die Ratschläge, die der dortige Gott erteilt, schon alle kennt. Paul Nizon reist, um dem System des in lauter Hauptsachen eingeteilten Lebens zu entrinnen, um sich Illusionen zu schaffen und endlich in der Bewegung Stille zu finden. Albert Camus schlendert mit kranker Seele durch Palma. Die Fremde öffnet ihm den Blick auf Menschen und Dinge neu, läßt aber das eigene Unglück umso heftiger fühlen: das große Verlangen und Unfähigkeit, das Leben lieben zu können.

Man kann sich aber auch gar keine Gedanken darüber machen und dem Leben seinen Lauf lassen. *Müßiggang* ist eine andere Art der Flucht.

Im vierten Kapitel kommen die Experten für das Tagträumen und Herumschlendern zu Wort. Georg Büchners Leonce zählt vor lauter Langeweile Sandkörner, die er auf seine Hand fallen läßt. Robert Walser, Karl Philipp Moritz und der Caféhausliterat Peter Altenberg versuchen in einem Augenblick des Überdrusses, dem Müßiggang abzuschwören. Simon aus Walsers Roman *Geschwister Tanner* fragt sich, ob es vielleicht nicht doch etwas für sich hätte, so zu leben wie die meisten. Wenn nicht schon allein das Aufstehen so viel Mühe machte! Besser wäre es, gegen Lebensverstimmungen anzugehen, seine Energien zu bündeln und an der eigenen Vervollkommnung zu arbeiten, rät Karl Philipp Moritz. *Über Lebensenergien* sinniert Peter Altenberg. Würde man nur nicht so sehr an seiner geliebten Unordnung hängen! Außerdem ist es sehr angenehm, sich mit Bertolt Brecht auf dem Rücken liegend auf Seen und Flüssen treiben zu lassen.

Wir sind eben *Schwierige Tiere*. Und das, »weil nichts mehr stimmt?«, fragt Durs Grünbein. Die biologische Uhr scheint auch anders zu ticken. In einem Parforceritt betrachtet Jean Paul in seinem Erziehungsroman *Hesperus* die ganze Welt als einen unvollendeten Roman. Der Kreislauf der Natur wiederholt sich, nur der Mensch unterliegt der Notwendigkeit zur Veränderung. Wir sollten, anstatt zu träumen, denken und erkennen, wo die Möglichkeiten der Veränderung liegen. Am sechsten Schalttag räsoniert er *Über die Wüste und das gelobte Land des Menschengeschlechts*. Schwierigkeiten bereitet nicht nur das Denken, sondern das Empfinden. Hat die Vernunft ein Herz? Dietmar Dath stellt dem Physiker und Nobelpreisträger Dirac die Frage, was es denn sei, das Leben. Vielleicht sind ja die Spezialisten mit der Beantwortung der Frage überfordert. Sie immer wieder und immer neu zu stellen, bleibt die Aufgabe des Künstlers, der, wie Goethe sie in seinem *Lehrbrief* an Wilhelm Meister formuliert, aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln sucht.

Die Dichtung unterwirft sich nicht dem Nützlichkeitsdenken, das seit zweihundert Jahren zunehmend herrscht. Im Wettlauf um die Deutungshoheit bei der Definition des Lebens ist die Poesie, die Dichtung immer schon, wie der Igel, »all hier«. »Buch des Lebens« wird die Buchstabenfolge des geknackten genetischen Codes genannt. Die jedem Lebewesen eingeschriebene »Sprache«, die älter sei als jede Hieroglyphe, enthielt die Botschaft, daß uns nur wenig vom Regenwurm unterscheidet. Wenige Jahre später bestätigt eine weitere Entdeckung jedoch unsere Einzigartigkeit aufgrund des äußerst komplexen Zusammenspiels der Gene.

Das fünfte Kapitel spitzt die vorausgegangenen Gedanken zu. Vom Baum der Erkenntnis gegessen zu haben, muß für irgendetwas gut sein, zumindest dafür, uns vom

Tier zu unterscheiden. Schließlich war im Anfang das Wort. Wird nicht geforscht, um Erkenntnis zu erlangen?

Die *Verlorne Liebe, Wissenschaft* wird nicht preisgegeben. Auch wenn ihre Sprache zu verstehen zunehmend schwieriger geworden ist. Erwin Chargaff, Biochemiker und einer der Wegbereiter der Entschlüsselung des genetischen Codes, wundert sich nicht darüber, daß ausgerechnet die Biologie ihren Gegenstand nicht zu definieren vermag. Wenn die Poesie schweigt, gibt es nichts Neues unter der Schädeldecke, konstatiert Botho Strauß. Goethe beklagt sich darüber, daß Wissenschaft und Denken getrennte Wege gehen und niemand sich mehr um die Wahrheit kümmere. Der Schlüssel für Erkenntnis liegt in der Sprache selbst, schreibt Christoph Hein. Formeln sprechen keine Sprache. Erwin Schrödinger, Physiker und Nobelpreisträger, schreibt über *Die Natur und die Griechen*, um der verhängnisvollen Spaltung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie entgegenzuwirken.

Wie ein Fazit aus dem Rätselraten klingt der Satz, den Hans Magnus Enzensberger nach einem Besuch im CERN, der Europäischen Organisation für Kernforschung in Genf, in *Ein paar Vermutungen* zitiert: »Mit jedem Fortschritt erscheint mir der Kosmos rätselhafter.«

Das sechste Kapitel beschäftigt sich mit der Herausforderung, die die Wissenschaft an die Schriftsteller stellt. Es ist ihr Metier, Erkenntnis zu vermitteln. Die Sprache ihr ureigenes Metier.

Der Begriff »Lebenskunst« taucht in den vorangegangenen Texten immer wieder auf. Die Frage nach der Kunst zu leben ist der Grundtenor der hier geführten literarischen Unterhaltungen, die von anderen Stimmen geführt werden als denen der großen Meister der Philosophie der

Lebenskunst, von Platon über Seneca, Michel Montaigne bis Michel Foucault und Wilhelm Schmid.

Das siebte Kapitel *Lebenskunst* darf sie, gerade wegen ihrer Konjunktur, ironisch in Frage stellen. *Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein*, meint Arthur Schopenhauer, und Anton Čechov erklärt Lebenskunst gar für saure Drops. Tausende von Jahren hätten die Menschen gelebt, bevor einer auf die Idee kam, das Leben zu einer Kunst zu erklären, beginnt Christoph Martin Wieland seinen Traktat *Filosofie als Kunst zu leben und Heilkunst der Seele betrachtet*.

Die Literatur, die Dichtung haben hier das erste und das letzte Wort.

Brigitte Landes

Das kurze Theater mit dem Staub

Satis magnum alter alteri theatrum sumus.

Jeder von uns ist für den andern ein
hinreichend großes Theater.

Epiktet

Interview mit Atropos

Frau Atropos?

Richtig, das bin ich.

*Von den drei Töchtern der Notwendigkeit
haben Sie den schlechtesten Ruf.*

Grobe Übertreibung, meine Dichterin.

Klotho spinnt den Lebensfaden,

doch dieser Faden ist dünn,

nicht schwer zu zerschneiden.

Lachesis bestimmt mit dem Meßstock seine Länge.

Das sind keine Unschuldslämmer.

Doch Sie haben die Schere in der Hand.

Weil sie da ist, benutze ich sie.

Ich sehe, daß sogar jetzt, während wir sprechen . . .

Ich bin Workaholic, so ist meine Natur.

*Fühlen Sie sich nicht müde, gelangweilt,
schläfrig, wenigstens nachts? Nein, wirklich nicht?*

*Ohne Urlaub, Weekend, Feiern der Feiertage,
oder wenigstens kleine Zigarettenpausen?*

Ich wäre im Rückstand, und das mag ich nicht.

Unbegreiflicher Eifer.

*Und nirgendwoher Beweise der Anerkennung,
keine Preise, Auszeichnungen, Pokale, Orden?*

Nicht einmal gerahmte Diplome?

Wie beim Friseur? Besten Dank.

Hilft Ihnen jemand, wenn ja, wer?

Kein übles Paradox – ihr eben, die Sterblichen.

Diverse Diktatoren, viele Fanatiker.

Obwohl ich sie gar nicht antreibe.

Sie drängen selbst zur Tat.

*Gewiß müssen Sie auch die Kriege freuen,
sie sind eine große Hilfe.*